

Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung
Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter
Band: 46 (1968)
Heft: 3

Rubrik: Alterspflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

H. Sigrist, Diakon in der Kirchgemeinde Enge-Leimbach, Zürich, stellt in diesem Beitrag seine Erfahrungen im Rahmen der Gruppenarbeit mit Betagten zur Diskussion. Frau Lydia Hardmeier vermittelt Eindrücke über den 1968 in Winterthur durchgeführten Grossmütterkurs, der sich grosser Beliebtheit erfreut und zeigt, wie man mit einfachen Mitteln einsamen Betagten Kontaktmöglichkeiten verschafft.

Im dritten Bericht ist vom Mahlzeitendienst des Hospice général in Genf in bezug auf die freiwilligen Hilfen die Rede.

Der letzte Beitrag von Fräulein A. Schaub, Fürsorgerin, gibt Auskunft über die im Rahmen des Kantonalkomitees Basel-Stadt der Stiftung «Für das Alter» neu eingeführte Zentralstelle für Alterswohnungen.

Wie führt man eine Gruppe alter Leute?

Wir standen einige Wochen vor dem Datum des Alters-Ausfluges unserer Gemeinde. Als ich mich erkundigte, ob ich Vorbereitungen treffen müsse, hiess es: «Sie haben nichts zu tun, als die Vervielfältigung zu schreiben und diese zu spedieren. Das Manuskript bekommen Sie, alles andere wie Abmachungen mit Car, Restaurant und Hotel wird besorgt.» Wohlan, ich war zufrieden. Das Manuskript kam. Es war so abgefasst, wie ich es von einem 70jährigen Mann, der offensichtlich seiner Lebtag nicht viel geschrieben hatte, erwartet hatte — man konnte es aber dennoch gut brauchen.

Es wurde verschickt. Die Anmeldungen kamen. Nach einiger Zeit ein Telephonanruf. Es brauche noch eine Vervielfältigung. — ?? — Ja, es fehle etwas. An das habe man beim ersten Manuskript gar nicht gedacht. Ob ich sie noch machen könne? Natürlich. Auch dieser Nachtrag kam zu den Eingeladenen, und ich meinte nun, dass — zwar nicht von mir — nun für die Reise alles aufs beste vorbereitet sei.

Aber ich hatte mich getäuscht. Nun war es das (Ausweich-) Datum, das nicht mehr passte. Auf unserem Programm hatten wir es zwei Wochen vom ersten weg eingesetzt gehabt. Man sei aber bei schlechtem Wetter immer grad am nächsten Tag gefahren. Also änderten wir und teilten dies den Teilnehmern mit.

Am Tag darauf wieder ein Anruf: Man könne nun doch nicht am Tag nachher fahren! — ?? — Ja, der Car könne nicht, heisse es von der Firma aus. — Und die Firma XY in unserer Gemeinde? — Nein, es gebe keinen Ausweg.

Was machen? Ja, da müsse man halt allen Angemeldeten ein neues Verschiebungsdatum bekanntgeben! Dagegen hatte ich die

grössten Bedenken: Verstehen das die Leute noch? Sie hören dann vom dritten Datum in dieser Sache! Das erste auf der Einladung, das zweite ihnen nachher mitgeteilte — und jetzt das neueste! Welches gilt dann schliesslich? — Das begriff man dann auch. So blieben wir beim zweiten.

*

Ja, wie führt man eine solche Gruppe?

Das ist eine Sache, die viel Takt, Feingefühl und Einfühlungsvermögen und klares Ueberlegen fordert.

1. Es wäre natürlich für den Leiter ringer, alles selber zu erledigen. Man brauchte viel weniger Zeit, und alles würde klappen. Aber soll man einem Bejahrten eine Aufgabe ohne zwingende Gründe aus der Hand nehmen? Wenn man es nicht tut, erlebt man solche Tragikomödien mit. (Solche sind sie übrigens erst aus der Rückschau; mitten drin ist es jedenfalls den Alten heiliger Ernst.)

2. Zum Nützlichkeitsstandpunkt kommt aber der biblische:

1. Timotheus 5 Vers 1: «Einen älteren Mann fahre nicht hart an, sondern ermahne ihn wie einen Vater . . .» «Die Aeltesten, die gut vorstehen, sollen doppelter Ehre wert geachtet werden» (V. 17). «Wider einen Aeltesten nimm keine Klage an . . .» (V. 19). Paulus meint hier — mit Ausnahme der ersten Stelle — Kirchenpfleger. Mir scheint aber doch, dass wir diese Stelle ruhig auch als Hilfe für unsere Situation als Leiter von Altersgruppen brauchen können und sollen.

3. Daraus ergibt sich dann folgende allgemeine Erfahrung:

a) Aeltere Leute sind durchaus in der Lage, gute Programme mitgestalten zu helfen und die Veranstaltungen mitzuleiten. Dies kann durch Themenvorschläge und durch Uebernahme beispielsweise der Gratulationsadressen geschehen. Nicht alle können oder wollen dies — aber ich habe hier schon viel Brauchbares und Schönes erleben dürfen.

b) Es zeigt sich aber, dass sie ein einzelnes umfangreiches Unternehmen zum Voraus nicht mehr in allen Einzelheiten ins Auge fassen und folglich auch nicht vorausplanen können.

c) In der Regel ist es möglich, mit ruhigem Aufzeigen der Schwierigkeiten den Betagten dahin zu bringen, dass er die Verantwortung für ein solches Unternehmen abgibt. Er darf aber nachher nicht das Gefühl haben, als meinten wir nun, er sei überhaupt zu nichts mehr fähig. Er muss spüren, dass wir ihm abnehmen, *helfen* wollen, und ihn so in seiner Situation ernst

nehmen. Paulus schreibt: «... *wie einen Vater.*» Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es gut ist, wenn man sich jedes Gespräch, das man mit Alten zu führen hat, vorher und auch beim Reden selbst sich vergegenwärtigt, als führte man es mit seinem Vater. Seinen Vater «fährt man nicht hart an», aber es ist unter Beachtung rechter Liebe möglich, ihn auf etwas aufmerksam zu machen, das er von seinem Standpunkt aus — er ist ja ein alter Mensch und schon als solcher weniger beweglich als wir — nicht zu sehen vermag. Und um das geht es. Der alte Mensch soll immer spüren, dass wir ihn als den Alten «doppelt ehren» und ihn auch notfalls in Schutz nehmen (V. 19). Durch solches Gespräch entsteht zwischen Jung und Alt jenes Klima, das Paulus hier dem noch jungen Timotheus vor Augen stellt: Es wird aufgefasst als gegenseitige Hilfe, und keine Partei meint, sie müsse nur nehmen, und sie kommt sich deshalb nicht als erniedrigt, auf die Seite geschoben, nicht zum Zuge kommend vor.

*

Dies ist *ein* Beispiel, wie es gehen kann. Wer berichtet als Illustration andere?

Grossmütterkurs an der Elternschule Winterthur

Wenn solche Kurse Jahr um Jahr abgehalten werden, dann kann man sich mit Recht fragen, ob der Stoff nicht ausgehe. Nein, er geht nicht aus. Weil das Leben ungeheuer reich ist. Zudem hat die Erfahrung gezeigt, dass die Mehrzahl der Teilnehmerinnen nicht zum Lernen in einen Grossmütterkurs kommen, sondern um der Gemeinschaft willen.

Einige Fragen, die gestellt wurden, beantworteten die Grossmütter folgendermassen:

«Ich komme in den Kurs, weil ich zu Hause versaure.»

«Daheim grüble ich immer an denselben Gedanken herum und werde ganz ‚gspässig‘.»

«Damit ich den Verlust des Mannes vergessen kann.»

«Das Leben geht weiter, auch wenn man Witwe geworden ist, und wenn man nicht unter die Leute geht, verliert man alle Lebensfreude.»

«Ich denke, man könne vielleicht doch noch etwas besser machen und etwas Neues lernen.»

«Eigentlich komme ich in den Kurs, weil ich wieder einmal lachen möchte. Wenn es ein Fest gibt im Kurs, dann ist es immer so lustig und schön.»

«Ja, die Festgestaltung macht uns alle lebendig und ich hätte nie gedacht, dass ich wieder einmal zum Singen und Lachen käme.»

Wir sind denn auch in diesem Februar 1968 wiederum ins Krankenhaus Wülflingen gegangen, um die zum Teil sehr kranken, alten Menschen in diesem Heim zu erfreuen mit uralten Liedern, mit uralten Kleidern und mit einer Regenschirmparade.

Eine witzige und versbegabte Teilnehmerin des Grossmütterkurses hat zu sieben alten schwarzen Regenschirmen Sprüche gereimt. Der erste Schirm, der durch den ganzen Saal getragen wurde, war mit ungezählten, goldigglänzenden Glöcklein behängt. Zu der Melodie «Alle Vögel sind schon da» sangen wir alle zusammen:

«Mini Glöggli lüet fin,
zu dr Schirmparade.

Und mir singed frisch und froh
do-re-mi und mi-re-do.

Settis au go räge cho
chas eus gar nüt schade.»

Am zweiten Paradeschirm hingen vielfarbige Wollknäuel und Wollzöpfchen. Ein kleines Kunstwerk war dieser Schirm, den zwei Teilnehmerinnen miteinander gebastelt hatten. Zwischen den Knäueln hingen weisse Schneeflöcklein, während das Lied erklang:

«Es schneielet, es beielet.

Es goht en chüele Wind.

Jetzt müemer wacker nöödele,
Bis d Strümpfli fertig sind.»

Die Besitzerin des Schirms Nummer vier hatte sich selbst und den Schirm mit Schoggitalern geschmückt. Nach der Melodie: «Liebe Schwester tanz mit mir!» drehte sie sich graziös im Kreis herum zu den Liedversen:

«Liebi Taler tanzed mit,
zringelum goht euen Schritt.

Eimal deet, eimal daa,
's Gäld isch rund,
muess wieder gah.»

Ganz originell war jener Schirm, der voll kleiner Zwiebeln hing. Oben auf der Spitze des Schirmes thronte eine dicke, grosse Zwiebel. Und rings um das Haupt der Schirmträgerin legte sich

ein köstlicher Kranz von ganz kleinen Zwiebelchen. Zu der Melodie «Fuchs du hast die Gans gestohlen» sangen wir:

«Rägewätter, nassi Schölle
git's daa z Winterthur,
's langet drum so chline Bölle
chuum de Winter duur.»

Der Bericht würde zu lang, wollte man die ganze Schirmparade beschreiben, die soviel Spass und Freude auslöste. Eine beschwingte Klavierbegleitung gab dem ganzen Aufmarsch erst den rechten Schwung. Auch die farbenfrohe Bekleidung, die zur Parade getragen wurde, half mit, die Stimmung zu erhöhen.

Mit so einfachen Mitteln könnte noch mancherorts unter alten Leuten ein heiteres Fest aufgezogen werden. Man wage es nur! Aus der Fülle der Themen, die in diesem Winter im Grossmütterkurs zur Sprache kamen, seien nur einige wenige genannt:

Die seelischen Bedürfnisse des alternden Menschen.

Welches sind die echten Geschenke an unsere Grosskinder?

Das Wartenkönnen als beste erzieherische Leistung.

Die Aengstlichkeit der Grossmütter.

Was ist Toleranz?

Takt gegenüber den Grosskindern und ihren Eltern.

Unsere Reaktionen auf das Anderssein der neuen Generation.

Man stelle sich aber nicht vor, dass diese Themen in Vortragsform an die Teilnehmerinnen herangetragen werden. Sie sind Gesprächsgrundlagen. Die Gespräche sind einfach und lebensnah. Auch dürfen sie wegen der sehr begrenzten Lernfähigkeit alternder Menschen nur etwa 20 Minuten dauern. Es werden erst noch Plauderpausen eingeschaltet, um dem freien Mitteilungsdrang Rechnung zu tragen. Rechts und links will die Nachbarin zur andern Nachbarin ganz privat etwas sagen. Diese Plauderpausen gehören zum Beliebtesten.

In der Gemeinschaft mit dem Nächsten erfüllt sich der tiefste Sinn der Grossmütterkurse.

Lydia Hardmeier

Notre service de repas chauds à domicile et ses relations avec le bénévolat

Le canton de Genève compte actuellement plus de 35 000 personnes âgées, dont le plupart vivent à leur domicile. Cela pose pour certaines d'entre elles des problèmes d'ordre ménager.

Nombreuses sont les personnes âgées qui, du fait d'un handicap physique ou simplement de leur isolement, en viennent à se négliger sur le plan alimentaire. Les conséquences de cela sur leur santé sont désastreuses.

C'est la raison pour laquelle l'Hospice général a créé en novembre 1965 son service de repas chauds à domicile.

Après des débuts modestes, nous en sommes arrivés à délivrer plus de 2000 repas par mois. Le système de livraison est le suivant:

La ville est divisée en 7 secteurs de distribution. Huit livreurs, dont un de réserve, transportent les repas dans des cantines tripartites. Ils vont les chercher tous les matins, sauf le dimanche, dans trois restaurants de la ville. La distribution a lieu entre 11 h et 12 h 30. Les repas sont composés d'un potage, d'une viande et d'un légume. Ils sont facturés à l'Hospice général au prix de fr. 3.— et délivrés aux bénéficiaires de l'Aide cantonale au même prix. Les personnes qui disposent de revenus supérieurs paient un supplément de fr. 1.50, qui contribue partiellement aux frais de transport.

Les inconvénients de ce système sont les suivants:

- Les qualités des repas fournis par les différents restaurants ne sont pas les mêmes et provoquent des comparaisons désagréables lors des rotations nécessaires en cas de fermeture de l'un des restaurants.
- Il n'y a pas de possibilité d'offrir des régimes.
- Les cantines en aluminium que nous utilisons ne sont pas chauffantes, ce qui oblige les livreurs à faire leur tournée très rapidement et à l'heure du repas, c'est-à-dire aux heures de pointe.

Pour pallier ces inconvénients, nous cherchons actuellement diverses solutions. Dès l'automne 1968, la protection civile mettra à notre disposition la cuisine d'un poste de commandement de quartier; il sera ainsi possible de préparer les repas directement sous notre contrôle et, par voie de conséquence, d'offrir aux bénéficiaires différents régimes, notamment: sans sel, sans graisse et pour diabétiques.

S'il s'avère possible de disposer de cantines isothermiques, la distribution pourrait alors avoir lieu dès 9 h le matin; l'horaire de livraison serait étendu. Nous éviterions ainsi les heures de grand trafic et l'obligation de répartir la ville en de nombreux secteurs restreints.

La ville serait divisée en trois grands secteurs, desservis par trois camionnettes, chacune avec un chauffeur et un livreur, ce qui supprimerait les difficultés de parcage.

Par ailleurs, nous étudions la possibilité de livraison de repas surgelés pour les personnes qui sont encore capables d'effectuer les gestes que la cuisson requiert.

Relations avec le bénévolat

Ces relations sont indirectes.

Au mois de mars 1967, un concert a été organisé par le Comité international de solidarité aux œuvres genevoises; les fonds recueillis étaient destinés à l'achat d'une camionnette pour notre service de livraison de repas chauds à domicile.

Il s'agit donc là d'un bénévolat au second degré, qui ne s'occupe pas directement à l'action en cause, mais s'applique à rechercher des fonds pour la développer.

Un projet de «mobilisation» de ressortissants de communautés étrangères résidant à Genève est à l'étude. Il s'agirait pour ceux-ci d'offrir chaque semaine aux bénéficiaires des repas, un dessert typique de leur pays. Ces desserts ne seraient pas remis par les livreurs, mais distribués parallèlement et directement par les membres de ces communauté qui en auraient pris la responsabilité. Cela permettrait d'établir des contacts entre eux et les personnes âgées de Genève; sur l'ensemble de ces visites, certaines créeraient des liens qui subsisteraient peut-être.

Enfin, il y a l'action bénévole directe de nos livreurs. En effet, la plupart de nos bénéficiaires ne considèrent pas la venue du livreur de repas chauds comme celle d'une personne qui se bornerait à apporter le manger, mais plutôt comme la visite d'un ami qui brise leur isolement. Nos livreurs deviennent ainsi un peu des antennes extérieures, qui détectent les besoins sociaux. Cela permet ensuite au service central d'intervenir en connaissance de cause.

Die Zentralstelle für Alterswohnungen des Kantonal-Komitees Basel-Stadt der Stiftung «Für das Alter»

Nach umfangreichen Vorarbeiten konnte die mit der Organisation und Leitung nebenamtlich eingesetzte Fürsorgerin am 25. April 1967 in den Räumen der Stiftung «Für das Alter»,

Luftgässlein 1, Basel, ihr Büro offiziell eröffnen. Der Zentralstelle für Alterswohnungen — nachstehend ZFA genannt — waren von allem Anfang an die folgenden Siedlungs-Verwaltungen angeschlossen: Chr. Merian'sche Stiftung, Gemeinnütziger Verein für Alterswohnungen, Departement des Innern, Stiftung «Für das Alter». Ziel und Zweck der ZFA sollte sein, die Anmeldungen von betagten Wohnungssuchenden zu koordinieren, die Aufnahmegesuche nach den neu und einheitlich zusammengestellten Richtlinien abzuklären, die Hausbesuche vorzunehmen. Mit der Schaffung dieser Stelle sollte verhindert werden, dass sich die Betagten weiterhin bei diversen Stellen anmelden und oft jahrelang in der Ungewissheit leben mussten, ob ihre Anmeldung Erfolg hatte oder nicht, und dass sie es schlussendlich nur einem guten Zufall zu verdanken hatten, wenn sie in eine Alterswohnung aufgenommen wurden. Es war und ist daher erstes Gebot dieser Stelle, alle Anmeldungen seriös abzuklären, Zeit für die Ratsuchenden zu haben und ihnen nach Möglichkeit wahrheitsgetreu Auskunft über das Schicksal ihrer Anmeldung zu geben. Dass bis heute alle diese Forderungen noch nicht ganz erfüllt werden konnten, liegt daran, dass die so dringend notwendige Sekretärin immer noch nicht gefunden werden konnte. Es fehlt auch an den nötigen Büroräumlichkeiten für eine solche Kraft, die auch fürsorgerische Aufgaben selbständig sollte übernehmen können.

Obwohl keine offizielle Anzeige über die Aufnahme der Arbeit der ZFA erschien, waren die beiden Sprechstunden-Vormittage von allem Anfang an gut besucht — ein Zeichen dafür, dass die Schaffung einer solchen Stelle wirklich einem Bedürfnis entsprach. Durch den Bau von drei weiteren Alterssiedlungen, deren folgende Verwaltungen sich ebenfalls der ZFA anschlossen: L. & Th. La Roche-Stiftung (Jakobsberg), GGG (Bläsistift), Departement des Innern (bisher: Bäumliweg, Riehen) nahmen die Anmeldungen nach den Sommerferien derart zu, dass ab 25. September 1967 ein dritter Tag zur Bewältigung der Arbeit eingeschaltet werden musste. Es zeigte sich aber bald darauf, dass auch das nicht mehr genügte und die Stelle vollamtlich besetzt werden sollte. Als die Anfrage an sie erging, übernahm die bisher nebenamtliche Leiterin mit Freuden die ihr liebgewordene Arbeit vollamtlich und wechselte am 1. Dezember 1967 vom Bürgerlichen Fürsorgeamt der Stadt Basel ganz in die Stiftung «Für das Alter» hinüber. Eine pensionierte Fürsorgerin erklärte

sich bereit, einen Teil der dringendsten Hausbesuche zu übernehmen. Es stellte sich heraus, dass die ZFA ohne diese wertvolle Hilfe kaum alle Aufgaben hätte übernehmen können. Eine andere Halbtagshilfe, die auch bei der Beratungsstelle der Stiftung eingesetzt wurde, übernahm u. a. die zeitraubende Arbeit der Adressenkontrolle beim Kontrollbüro, welches sich entgegenkommend bereit erklärte, unsere Angestellte selbständig ihre Arbeit verrichten zu lassen.

Im Zusammenhang mit der Organisation der ZFA mussten 1294 Dokumente (Anmeldungen, Korrespondenz, Namenlisten usw.) gesichtet werden. Bei Eröffnung der Zentralstelle waren aus den Jahren 1958—1966 noch 641 Anmeldungen vorhanden, die als noch aktuell angesehen werden mussten. Schriftliche Rückfragen bei denjenigen, die seinerzeit Anmeldeformulare ausgefüllt hatten, ergaben, dass der grössere Teil die Anmeldungen bestehen lassen wollte. Ein kleiner Teil war in der Zwischenzeit anderweitig untergebracht worden (Heim, Verwandte, andere Wohnung), und ein weiterer kleiner Teil liess nichts von sich hören. In der Zeit vom 25. April bis 31. Dezember 1967 wurden die Sprechstunden von 624 Personen besucht (siehe Statistik), was einem Durchschnitt von 10,4 Personen pro Sprechstunden-Halbtage entspricht. Die meisten Neuanmeldungen gingen für die neue Alterssiedlung Bläsistift mit 72 Bewerbern (18 Ehepaare) ein. An zweiter Stelle liegen die Neuanmeldungen für die Alterssiedlung der Merianstiftung mit 70 Bewerbern (27 Ehepaare) und an dritter Stelle diejenigen für die Siedlungen des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnungen mit 68 Bewerbern (23 Ehepaare). Insgesamt kann gesagt werden, dass von den neu Gemeldeten von total 472, 118 Ehepaare und Geschwister waren, = $\frac{1}{4}$ der Neuanmeldungen. Der Gesamtzahl von 962 Anmeldungen standen per 31. Dezember 1967 586 Wohnungen, davon 118 Ehepaarswohnungen gegenüber, was knapp $\frac{1}{5}$ entspricht. Diese Zahlen zeigen, dass der Bau von weiteren Alterswohnungen eine dringende Notwendigkeit ist, um so mehr, als die Abbruchwelle sich immer mehr auszubreiten droht. Die Siedlungsverwaltungen melden die freien Wohnungen von Fall zu Fall an die ZFA. So konnte die Zentralstelle bis 31. Dezember 1967 21 Bewerbern zu einer Siedlungswohnung verhelfen, währenddem 3 weitere Anmeldungen von den Verwaltungen direkt berücksichtigt wurden. Unter den total 24 Eintritten befanden sich 3 Ehepaare.

Bei der relativ kleinen Anzahl von Siedlungswohnungen können für die freiwerdenden Logis nur die sogenannten Notfälle in Vorschlag gebracht werden. Eine Ausnahme bilden die neu zu besetzenden Siedlungen, die etwas ausserhalb der Stadt liegen wie Bäumliweg in Riehen und Jakobsberg. Für diese Siedlungen gingen die Anmeldungen eher zögernd ein, so dass man fast alle Gesuche berücksichtigen konnte, auch wenn der Umzugsgrund nicht unbedingt dringend war. Der betagte Mensch lässt sich im Alter schwer in eine fremde Umgebung verpflanzen, eine Tatsache, die beim Bau von neuen Siedlungen unbedingt berücksichtigt werden sollte. Von weiterer Wichtigkeit ist, dass die Einrichtungen einer Alterswohnung den Bedürfnissen und Möglichkeiten des alten Menschen angepasst sind.

Aus allen Schichten der Bevölkerung melden sich die betagten Wohnungssuchenden. Das macht die Arbeit vielseitig und interessant, verpflichtet aber auch dazu, nicht nur das Nächstliegende zu sehen, sondern das Ganze in einen grösseren Rahmen zu stellen. Die Zentralstelle für Alterswohnungen kann ihre weiteren Ziele aber erst verwirklichen, wenn die nötigen Hilfskräfte vorhanden sind. So müssen Richtlinien für den Verkehr zwischen ZFA und Verwaltungen geschaffen werden. Das Anlegen der Sichtkartei über alle Anmeldungen muss dringend an die Hand genommen werden. In einer Sichtschiebekartei sollen die Namen aller Siedlungseinwohner des ganzen Kantons Basel-Stadt verzeichnet werden. Die bestehenden, recht guten Kontakte zu Verwaltungen und Behörden müssen vertieft, neue Kontakte geschaffen werden. Der Austausch zwischen der ZFA und den einzelnen Siedlungsleiterinnen sollte intensiviert werden, zum Wohle der Betagten innerhalb der Siedlung, denn auch da warten noch mancherlei Aufgaben, an deren Verwirklichung die Zentralstelle tatkräftig mithelfen könnte. Diejenigen Betagten, die sich wegen einer Alterswohnung an die ZFA wendeten, aber offensichtlich intensiver betreut werden sollten, müssen an die Beratungsstelle der Stiftung gewiesen werden. Im Berichtsjahr waren es 36 Betagte. Und, last but not least, sollte sich die Leiterin der ZFA vermehrt publizistisch betätigen, um sich so noch besser für die Belange des alten Menschen einsetzen zu können. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Kanton Basel-Stadt auf ein Gesuch hin einen Finanzierungsbeitrag in Höhe von Fr. 10 000.— pro 1967 bewilligte. Für 1968 soll dieser Betrag erhöht werden.